

Eine Amerikareise vor 100 Jahren

(Fortsetzung)

Stiller haben die Einwohner zu sehen, weil der Strom in gleicher Höhe wie die Stadt liegt, an einem Ort gar höher; er kann aber doch nicht austreten, weil er mit einem guten Damm versehen ist. Wasser haben sie kein anderes als aus dem Mississippi, welches vorher destilliert werden muß, ehe es getrunken werden kann. Auch hat es hier, weil es eine Grenzstadt ist, ein schönes Zeughaus, einen Militär- und Bergungsplatz. Hinter der Stadt gegen die See ist eine Festung, und am Ausfluß vom Mississippi wieder eine, die beide mit Militär und Kanonen versehen sind. Auch habe ich hier schon eine Ebbe und Flut zu beobachten Gelegenheit gehabt, obgleich hier der Mississippi noch bei 10 Stunden vom Meer entfernt ist.

Die Stadt zählt 30 000 Einwohner, ohne die 10 000 Franzosen, welche eben angekommen sind. Auch haben sich schon viele von der Insel St. Domingo her hier niedergelassen, weil die Franzosen dieselbe die Nacht nehmen mußten. In dem Hause, in dem ich logierte, wurde auch ein geflüchteter Franzose aus St. Domingo aufgenommen. Der eine Tochter hatte, die eine Mulattin war. Die schwarzen Einwohner, welche sich hier befinden, sowie die Mulatten, davon von beiden Gattungen eine Menge sind. Bärchen heissen heiraten, ebenso wenig Weiße Schwarze oder Mulatten.

Verkauft spanische Thaler in ein Halb, ein Drittel und ein Sechstel Stück, welche die Münze verzeichnen, bekommen alle die Gestalt eines Dreiecks und werden spitzig, ausgenommen die Halben, die nur 2 Ecken haben. Die Verschreibung ist in ganz Nordamerika wegen Mangel an kleiner Münze üblich, sie sind aber sehr unbequem in der Tasche zu tragen. Es werden die Stücke zu groß oder zu klein, wo man oft verlieren muß, auch ich habe auf diese Art eine Kleinigkeit eingewirft, der Verkäufer sucht immer seinen Vorteil. Ich habe wirklich einen solchen Vorfall bei meiner Reise auf dem Schiff gesehen. Ein Bauer auf seinem Kahn näherte sich unserm Schiff, und begehrte eine halbe Galle, circa ein halbes Maß Branntwein. Sie kostete einen halben spanischen Thaler. Der Bauer gab unserm Schiffmeister einen ganzen. Dieser wollte ihm eine Papiernote für einen halben Thaler herausgeben. Der Bauer sagte aber: er habe Silber gegeben, wolle demnach auch wieder dessen haben. Der Schiffmeister nahm folglich die Art, haute den Thaler entzwei, gab dem Bauer das eine Stück, und das andere behielt er für seine Bezahlung.

Große Schiffe aller Gattungen segeln den Mississippi hinauf und hinunter, je nachdem der Wind ist. Dampfschiffe, deren in Pittsburg und Seneca viele verfertigt werden, kommen obige Ströme hinunter, reisen dann wieder zurück, Tag und Nacht. Die darin sich befindenden Dampfkessel werden mit Steinkohlen oder Mangel deren mit Holz unterfeuert, was es sehr vieles erfordert. Diese Schiffe sind sehr merklich, man hört ihr Geräusch schon von ferne, sie laufen schnell gegen den Strom hinauf, was zu doch eine außerordentliche Gewalt erfordert wird und beinahe unbegreiflich ist, wie eine solche Last so leicht u. so geschwind auf diese Weise ohne vorwärts gebracht werden; es sind wirklich Wunderwerke. Passagiere müssen für Kost und Schifflohn auf einem solchen Schiff, welches mit schönen Zimmern versehen ist, von Neu-Orleans bis Pittsburg, wobei die Reise drei Monate dauert, indem dorthin 2134 englische Meilen, das sind 800 Stunden zurückzulegen sind, 100 spanische Thaler bezahlen; hingegen von Pittsburg nach Neu-Orleans, den Strom hinunter, kostet es nur die Hälfte, weil die Reise auch mehr als in der halben Zeit vollendet wird. In Zug kann man zwar ein Drittel von der Zeit abkürzen, es ist aber gar nicht gut und ungesund zu reisen. Diese Dampfschiffe machen die Reise drei Mal, wo die andern einmal. In ihnen ist jedoch gefährlich zu reisen. Ich habe einmal ein solches in der Gegend von New-Beraw auf einer Sandbank stehen gesehen, es mußte warten, bis das Wasser wieder seine gehörige Höhe bekommen hatte. Ein

anderes ist eben auch durch die Unvorsichtigkeit des nachgehenden Aufsehers oder Direktors, welcher sich verschlafen und nur drei Minuten zu spät gekommen, verunglückt; der Dampfessel ist zerplatzt und die ganze Mannschaft bis auf einen einzigen, getötet worden. Dieser Hund am Ende des Schiffes, wo ihn zu seinem Glücke die Explosion nicht erreichen konnte.

Diese Schiffe sind sehr groß, führen gewohnt zwei Kanonen, aus welchen bei der Ankunft sowie bei der Abreise gefeuert wird. Auf jeder Seite haben diese Schiffe große Räder, welche eine Gattung wie Rührtraber haben. Diese sind in der Mitte des Schiffes auf jeder Seite angebracht. Sie arbeiten Tag und Nacht im Wasser und versehen auf diese Weise eine Menge von Rudern, die nicht wenig Geräusch machen. In der Mitte geht ein großes eisernes Rohr hinaus, durch welches der Rauch seinen Ausweg findet. Es ist ein wahres Wunderwerk, ein solches beladenes Schiff über 100 Schuß lang und 30 breit, mit einer Ladung von etliche Tausend Zentnern von 2 Rädern getrieben, die im Wasser wie Mühlräder aber schnell laufen, gegen den Strom daherrauschen zu sehen.

Während meinem Aufenthalt in Neu-Orleans wurde eine Mordthat von einem Kentuderbauern begangen, die Bache wurde mit demselben handgemein, mehrere Bauern liefen herbei, ebenso auch die Soldaten, drei von Erstem blieben tot auf dem Platz und acht wurden gefährlich verwundet, gegen 50 wurden in die Gefangenschaft gebracht, und obgleich gegen 400 dergleichen Kentuderbauern (ein sehr rohes Volk), alles Schiffsleute, vorhanden gewesen, so machten sie sich, nachdem sie den Ernst sahen, doch alle auf und davon. Diese reisen alle, wenn sie die Schiffe, auf welchen sie den Strom hinunter gefahren sind, verkauft haben, 8 bis 12 zusammen zu Fuß und zu Pferd über Land durch Indien nach Hause, denn sobald so viele beisammen sind, so getrauen sich die Wilden nicht, sie anzugreifen, weil ihnen ohnehin die Amerikaner als beherzte Leute befannt sind.

Im August und September eines jeden Jahres erhebt eine pestilenzartige Luft, wodurch das gelbe Fieber entspringt, welches besonders im Jahre 1817 stark gewüthet und eine große Menge Menschen weggerafft hat, so daß allemal im September das Rüten unterlag wird, damit niemand wisse, wie viele Menschen sterben. Die allgütige Feuerschickel der Erde, besonders im Herbst, wo es eine unauslöschliche Hitze ist, und die vielen Sumpfe sind die Ursache der Pest. Denn wenn nur etliche Schuß tief gegraben wird, so kommt schon Wasser. Die Gegend ist ganz eben und auch in dieser Hinsicht ganz ungesund. Ein jeder, der hier ankommt, muß sich nach und nach an dieses Klima gewöhnen. Dazu wird aber ein gelinder Körper erfordert, kränkliche und schwache Menschen müssen ohne weiteres ein Opfer des eintretenden Fiebers werden. Auch daß es hier eine böse Art Stechmücken, die eine wahre Plage für jeden Fremdling sind: sobald die Sonne untergeht, kommen solche in Menge, worüber man sich entsetzt. Von diesen bekam ich geschwollene Füße und Hände, so daß ich darüber ganz verdrüsslich wurde.

Sowohl ich als mein Freund wurden in Hinsicht auf unsere Gesundheit ängstlich, alles vorberberberete erregte in uns Besorgnis und wir beschloßen, unser Glück weiters zu suchen. Besonders hatten wir Lust, nach Merito zu reisen. Mein der Zeitpunkt hierzu war nicht günstig, da oben in dieser Zeit alles uns in Alarm war. Man machte uns die Inseln Cuba und Tortorico beliebt; so gerne wir uns an obige Orte begeben hätten, so werden wir gewarnt, nicht dorthin zu gehen, um nicht entweder in spanische oder Insurgentenhand zu fallen. Endlich erfuhr ich, daß auf der Insel Cuba Schweizer etabliert wären. Ich dachte, dorthin gut und wohl unterzukommen. Wir entschloßen uns beide, dort unser Glück zu suchen. Zimmer suchten wir eine Schiffsgelegenheit, allein erst nach drei Wochen waren wir so glücklich eine schiffliche zu finden. Nun fehlten uns die nötigen Pässe, denn ohne diese konnten wir nicht dorthin reisen, unerachtet wir bis jetzt

keine nötig hatten. Wir wandten uns an den Gouverneur von hier, wo aber Entschuldigungen dieier und jener Art gemacht, und wir da und dorthin gewiesen wurden. Ich besann mich nicht lang, und nachdem ich mich mit meinen Freunden unterredet hatte, so gingen wir zu dem spanischen Konsul. Dieser empfing uns sehr gut, besonders meine Benigkeit. Er fragte uns, ob wir mit guten Schriften versehen seien. Ich antwortete, ja. Jetzt wurden wir auf 10 Uhr des folgenden Tages eingeladen, unsere Pässe abzuholen. Wir erschienen zur befohlenen Stunde. Beim Eintritte fragte uns der Konsul, was für Landleute wir wären. Meine Antwort war, ich ein Schweizer, mein Freund ein Birttemberger. Hieran sagte er: ein Schweizer, bravo! das sind gute Leute. Mein Herr und König hat auch sechs Regimente Schweizertruppen und ist seitens mit ihnen zufrieden. Meine lieben Leier, das war für mich eine Freude, im Auslande so unangenehm überrascht zu werden, wie die Schweizer wegen ihrer Treue und Tapferkeit überall geschätzt und geachtet sind. Herr Konsul sagte mir sogar hierauf: er habe wichtige Briefe an den Generalkapitän (welches der Gouverneur der Insel Cuba war) und an das Gouvernement von Havannah. Der Hauptstadt dieses Landes, abzuholen, mir, als Schweizer, vertraue er diese Schriften. Er ersuchte mich daher, den folgenden Morgen wieder zu kommen, und sagte, das Schiff kann doch nicht abfahren, bis ich die Erlaubnis gebe, der Schiffskapitän muß auf meine Gelegenheit warten; ich habe noch einige Briefe zu schreiben. Den folgenden Morgen, als ich kam, wurde ich mit Liqueur er-

freut, Pässe und Briefe wurden mir zugestellt, und überdies noch ein Empfehlungsschreiben nach Havannah mitgegeben. Nun glaubten wir, sofort abreißen zu können. Das Schiff mußte aber wegen mehreren Passagieren noch etwas verweilen. Während diesen paar Tagen ging ich noch in die Stadt, wo ich noch vieles zu betrachten Gelegenheit hatte, welches ich hier meinen Lesern mitteile. Es kommen öfters viele Indianer oder sogenannte Wilde, welche ich schon früher am obern Mississippi zu betrachten Gelegenheit hatte. Die Menschen waren sehr schlecht gekleidet, nur eine einfache wollene Decke um sich geschlagen, das Ansehen unsflätig und garstig. Viele davon, Manns wie Weibsbilder, waren mit roten Farben im Gesicht bemalt, und letztere hatten die meisten silberne Ohrengehänge, und etliche silberne Gehänge an den Nasen und andere auch unter den Lippen. Ihre Anführer sind rot gekleidet. Die Weiber müssen den Männern alles tragen; Pantweinen trinken sie so viel, daß sie ganz betrunken davon werden und auf den Straßen liegen bleiben. Ich habe deren oft 12 bis 20 zusammen gesehen, welche eine Bouteille um die andere ohne Mas leerten. Diese Wilden sind nicht von starkem Körperbau. Ihre Lebensart ist hievon die Ursache. Ein frischer Amerikaner vermag drei bis vier solcher Menschen. Die Amerikaner haben sie schon öfters zur Arbeit gezwungen wollen, aber alle Mühe war vergebens. Sie arbeiten ganz und gar nicht, sondern erhalten sich lediglich von ihrer Jagd, welche sie verüben, irren in den Wäldern umher, schiefen Vögel, Fische, große Mähner, was sie alles auf den

— Hier Schwester!
— Beide lassen ihre Last auf den Boden fallen und wie ein Wirbelwind sind sie wieder weg. Wenn sie zurückkehren, kommen Schube zum Vorschein, Schube für Kinder, aber auch für Erwachsene. Die Spielsachen sind alt, doch die Schube sind in tadellosem Zustand.
— Hier Schwester!
— Aber! meint Sr. Felicia.
— Ich glaube . . . sagt Sr. Marie-Louise.
Den guten Schwestern bleibt keine Zeit zum Abwehren, wie zwei Vögelchen sind die zwei Kleinen wieder davon geflogen. Nach fünf Minuten sind sie wieder da, diesmal mit Kleibern, die ebenfalls wenig gebraucht sind.
— Hier Schwester!
— Aber hört, beginnt Sr. Felicia.
— Galtet ein! ruft Sr. Marie-Louise.
Doch die Kleinen hören auf nichts und bleiben auch nicht stehen. Die zwei Schwestern führen sie ein geschickte Wendung aus und klatschen fröhlich mit den Flügeln . . . ich will sagen mit den Händen.
— Wir kommen wieder! wir kommen wieder! zwischern die lieblichen Stimmchen. Wirklich! bald kommen sie zum vierten Mal. Ginette umfaßt mit ihren Armen einen dickhäutigen Konfittorentopf, Michou eine Biscuitbüchse.
— Hier Schwester! Deffnet eure Säde, und wir packen alles ein. O! das Laufen hat mir warm gemacht!
— Ihr hättet nicht so laufen sollen, protestiert Sr. Felicia und das müßt ihr alles wieder zurückbringen, wo ihr es genommen habt, eure Eltern würden euch danken.
— Aber, wenn es doch für die Armen ist!
— Diese Schube und diese Kleider dürfen wir nicht nehmen, sie sind beinahe neu, ganz sicher werdet ihr gefohlten.
— O Schwester, man will sie euch geben, und ihr wollt sie nicht?!
Ginette macht ein trauriges Gesicht und Michou macht es ihr gewissenhaft nach.
— Sie wollen es nicht nehmen, Schwester?
— Versteht mich wohl, meine Lieben Kleinen, spricht Schwester Felicia, indem sie die Kleinen herat.
Doch in diesem Augenblick hör man die Guppe eines Automobils, das auch bald vor dem Gittertor stoppt.
— Ah! rufen beide Kinder, sehen Sie, das sind Papa und Mama.
Sr. Marie-Louise und Sr. Felicia verspüren keine Müdigkeit mehr, auch ist ihnen nicht mehr warm. Beide sitzen, bequem installiert im Auto, ihre Säde vollgeproktp und ihre Gesichter vor Freude glühend. Die Säde enthalten die Spielsachen, den Konfittorentopf, die Biscuitbüchse, kurz, alles was die Kleinen Mädchen zusammengetragen hatten.
— Nein, nein! es ist zu viel, wir dürfen es nicht nehmen, stammeln die beiden Schwestern, die Kleinen hupfen ja nicht . . .
— Nein, sie müßten ja nicht, doch, wir tun jetzt, als ob sie gewußt hätten . . . sprach die Mutter der Kinder.
— Ganz richtig! bestätigt der Vater, berauben Sie Ginette und Mi-

licia. Wir möchten sie sprechen.
— O! antwortet das ältere Mädchen, Papa und Mama sind mit dem Auto fortgefahren und ich weiß nicht, ob sie bald zurückkehren. Das Dienstmädchen ist einkaufen gegangen. Was wollten Sie, Schwester?
— Wir sind kleine Schwestern der Armen. Man gibt uns alte Kleider und Schuhe, auch andere Sachen, die man nicht mehr will, die wir aber gut verwenden können für die Armen, welche nichts haben.
— Wir wären so froh . . . Und Sr. Felicia zeigt einen beinahe leeren Sack, der ihr schwerer vorkommt, als wenn er gefüllt wäre.
— Gibt man euch auch Sachen für Kinder? fragt Ginette, das ältere Mädchen.
— Wir nehmen alles mit Dank an. Gut so. Sehen Sie sich, warten Sie nur fünf Minuten . . . ich muß mandamal Mama erflehen, sagt die Kleine wichtig. Michou! Komm mit.
Mit einer entschlossenen Geste zieht die Kleine zwei Gartenstiefel herbei, dann nimmt sie das Schwestern bei der Hand, beide erklimmen die Treppe und verschwinden ins Haus.
Kaum sind die fünf Minuten vorüber, wird Ginette wieder sichtbar, Michou trippelt ihr nach. Ginette drückt zwei Kuppen an sich, der einen fehlt ein Bein, der andern ein Arm. Michou trägt in ihrer Schürze das Geleise und die Wagen einer Eisenbahn, denen aus zwei Rädern meistens eins fehlt.

Die zwei kleinen Schwestern der Armen

Von Rene Duverne.
Heberfest von L. A.
Schwester Marie-Louise und Schwester Felicia sind müde, und es macht ihnen heiß. Sie legen ihre Tuschäfte, die beinahe leer sind und die sie seit dem frühen Morgen nachschleppen, auf eine Bank der Avenue und setzen sich daneben. Der Gaumen ist ihnen von vielen Staubschüden trocken geworden und ihre Beine tragen sie kaum mehr. O! wie gerne möchten die beiden sich legen dürfen, die Augen schließen, nichts mehr tun und nichts mehr sprechen! Aber das geht nicht, und die Parise auf der Bank darf nur kurz sein. Sie müssen den ganzen befohlenen Weg gehen, und bevor sie ihre Schritte dem Bahnhof zuwenden, müssen sie noch einige Häuser besuchen.
Wenn wenigstens all diese Mühe nicht umsonst wäre! Sr. Marie-Louise und Sr. Felicia haben heute kein Glück gehabt. Seit heute Morgen beagnen sie nur abschlägigen Antworten, bald höflichen, bald brutalen, oder die Almosen sind nichtsbedeutend und werden nur mit den Fingerringen gereicht. Was sollen sie nun ihren Armen, ihren Kranken und ihren Greisen bringen? Beinahe nichts . . .
— Wollen wir weiter gehen? fragt Sr. Marie-Louise.
— Ja, Schwester, wir gehen weiter.
Beide stehen auf und verfolgen ihren Weg. Ein Haus . . . zwei Häuser . . . drei . . . stets der gleiche Empfang, verächtlich und kalt. Sr. Marie-Louise geht nur noch mit Mühe, sie ist körperlich schwächer als Sr. Felicia und viel leicht auch weniger energisch. Sr. Felicia ermuntert sie:
— Mut, Schwester, Mut . . . Da kommt eine schöne Villa, der Garten ist voll schöner Blumen, und ich sehe zwei liebliche kleine Mädchen, welche darin spielen. Warum sollte dieses Haus nicht gute Menschen bergen?
— Wollen wir läuten?
— Ja, gewiß!
Kaum hatten sie die Glocke in Bewegung gesetzt, kommen die Kleinen Mädchen herangelaufen, und vier kleine Händchen machen sich am schweren Gittertor zu schaffen.
— Guten Tag, Schwester! grüßt das ältere Mädchen, das wohl sechs Jahre alt sein mag.
— Guten Tag, Madame, grüßt das etwa drei Jahre alte Schwesterchen.
— Wollt ihr nicht eure Mama rufen, liebe Herzchen? fragt Sr. Fe-

hou, des Verdienstes ihres guten Gedankens nicht.
Dah sich Sr. Felicia und Sr. Marie-Louise nicht mehr läuten bitten liehen, ist begreiflich. Sr. Felicia hatte recht: dieses kleine Haus birgt brave Menschen, und ihr Tagewert war nicht umsonst. Die Hitze und die Müdigkeit äänten da nicht mehr. Als das Auto weghuhr, standen Ginette und Michou mit leuchtenden Gesichtern da.
— Das war brav, meine Lieblichen, ihr seid zwei gute Schwesternchen. Sie küßt beide und Ginette meinte: — Gelt Mama, zwei kleine Schwestern der Armen?!

Angebot

Folgende Bücher und Broschüren, alle in englischer Sprache, werden gegen Einzahlung des genannten Preises frankiert durch die St. Peter's Press verlanbt:

HOLY BIBLE. Donay Edition, 5 1/2 by 8 inches. Bound in French Morocco, Gold Title, Round Corners, Red under Gold Edges, Flexible Overlapping Covers. \$4.75.

FAITH OF OUR FATHERS. By Cardinal Gibbons. 25c.

THE MANNER OF SERVING AT MASS. By Dom Cuthbert Goeb, O.S.B. This booklet is especially adapted to serve those learning their Mass-prayers or whose duty it is to instruct the servers. Single copies, 5c; 24 for \$1.00.

WHY DO CATHOLICS ATTEND MASS? By Dom Louis Trauffer, O.S.B., (1) and Dom Virgil Michel, O.S.B. (2) These inexpensive church-rack pamphlets blend delightful reading with sound practical instruction on the nature of the Mass and the necessity of attending divine services on Sunday. Single copies, 5c; 50 for \$2.00; 100 for \$3.50.

OFFERAMUS, a pocket manual containing the ordinary prayers of the Mass. A good introduction to the Mass. 96 pages. Single copies 15. Discount for lots.

THE SPIRIT OF THE LITURGY, a popular exposition of the spiritual value of the liturgy—128 pages, single copy 35c.

For information on the meaning of the Mass. MY SACRIFICE AND YOURS, A liturgical explanation of the Mass—64 pages, single copy 25c.

For an explanation of the Catholic FUNERAL MASS AND BURIAL SERVICE FOR ADULTS, pocket size, 48 pages, single copy 10c.

For a translation and explanation of the rite of Baptism: THE GIFT OF LIFE—pocket size, 32 pages, single copy 10c.

For a translation and explanation of the rite of Confirmation: THE SEAL OF THE SPIRIT—pocket size, 16 pages, single copy 5c.

For a translation and explanation of the Catholic Marriage rite: MARRIAGE IN CHRIST—pocket size, 32 pages, single copy 10c.

For a translation and explanation of the rites of the last sacraments: GOD'S HEALING—pocket size, 40 pages, single copy 10c.

Pierre l'Ermite (Paris) Karriere ma

Eine kleine vornehm Dame betrat mein Bureau eine Stunde schon vor demut und Schweigen für, inmitten vieler a fachte mir klar zu werd da vor mir hatte. Das weißen Haaren umrah wor das einer Schöng Krawatte, aber gutmü . . . weiße Hände, die, die Handfläche abgestreift Geßel blauer Venen den Ber ihre Hände hielt re Sorgen . . . Ich hab druck, eine stillgeworden mir zu haben, die des terkeit gekostet und jetzt rer zu sehen verlangt, was anzuertrauen. Un zu erleichtern. — „Ich ne kleine Schuld für den traug zu regeln.“ — „Weil ich hergehend Ihr Pfarrfin „Sie wohnen am Land? dieser Autusbeitrag ist mich . . . sondern fi Sohn.“ — „Mein Vat „Seine Spur! Er zahl seinem Department n Paris. Da ist es nun a ter, nicht wahr . . .?“ — „Siehe . . . Auf welchen I schen Sie, daß ich die C stätigung ausstelle?“ — „nen.“ — Sie nannte m men eines gefährlichen ieren Parlamentarier. — seine Mutter?“ murme „Ja.“ — „Nun gut! „Weenden Sie nur zu! — Schon sah sie mid wursboollen Augen an. will nur sagen, in meinem Kultus gütler um einen Ma macht mit so manchen an unermarteten.“ — In genblick zeigte sich die Die Mutter, die ihren ne preisgibt, sondern überall verteidigt. — „sich nicht nicht vorstellen, rer, wie nett mein Se it. Und wenn Sie ih taum zehn Jahren gefo Gang jung, war er scho in der Religionsstunde Mitglied der katholischen wekung . . . Ein so ger Mann, begeistert fiern. Er hielt prädi die Versammlungen! Man ihn, wenn es galt, nem plöthlich aufgetau ten des Antiklerikalism worten. Ich war so fro wenn er, wie ein Ritter bens, vom Tisch aufspr Teller fortstieß und rie be hin! — Heute dahe Sa . . . er geht leide die andere Seite.“ — „hoffert? Seit er ein n ment entdeckt, das im gion als deraltet beweis mein! Es ist viel einfad Sohn will Karriere m it ganz von Ehrgeiz befi will unbedingt etwas G „Das ist doch kein G zum Feind überzugeben Politiker in Frankreich u land, die „Karriere w dennoch ihrem Gewissen bleiben!“ — „Ja . . . ist das nicht!“ — „Ja it leichter, hergab als gehen.“ — Was wolle sie, man hat meinen amerikänischen Lager bem wieder hieß es: Sie wer nicht ins Schlepptau ein ten Parte begeben, wo blickt sind . . . Geh der Zukunft!“ — „Und alaubt, diese alten Kr forpernen die Zukunft? allein, gnädige Frau, jung.“ — „Das wird und sein eingefädelt. M ihm recht bald eine hob — „Nimmer die dreißi ge.“ — „Armes Kind! das nicht.“ — Die M ihr Tändchen und zog tuch heraus, um sich d zwischen. — „Wenn welsch „ausgezeichnete S uns ist, was er sich nid dentt, um uns Freude seiern noch brachte d des vielen Sämes un Kätzung Mumen — tette den Kopf. — „D ich sehr wohl! Wie Menschen Tenne ich. S Söhne, gute Ehemänn ter. Lassen ihre Kinder dießen. Sie haben ab

St. Peters - Kollegium

Pensionat für Knaben und Jünglinge

Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamen Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbstbeherrschung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lobwürdiger und antregender Wettbewer.

Um Aufschluß schreibe man an:
The Registrar, St. Peter's College, Muenster, Sask.